

Maria Daniela Raineri

Ti amo
heißt
Ich liebe dich

Roman

Aus dem Italienischen
von Christiane Winkler

KNAUR

Titel der Originalausgabe: *Meno Male Che Ci Sei*
Originalverlag: Sperling & Kupfer Editori S.p.A.

Über die Autorin:

Maria Daniela Raineri ist ihrer Leidenschaft fürs Schreiben früh gefolgt und hat bereits mehrere Erzählungen und Gedichte veröffentlicht. *Ti amo heißt Ich liebe dich* ist ihr erster Roman und wurde in Italien verfilmt (die Autorin wirkte am Drehbuch mit).

Maria Daniela Raineri lebt und arbeitet in Turin.

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.droemer-knaur.de**



Copyright © 2007 by Sperling & Kupfer Editori S.p.A.
Copyright © 2010 für die deutschsprachige Ausgabe bei Knauer Verlag

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knauer Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Redaktion: Julia Eisele

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagillustration: FinePic[®], München

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-426-65219-0

2 4 5 3 1

Erster Teil

Ich bin unsichtbar.

Seit einer halben Stunde schon spricht niemand mehr mit mir, und ich starre auf meine Füße. Wahrscheinlich hatte meine Mutter ausnahmsweise mal recht, als sie meinte, dass Turnschuhe alles andere als feminin sind. Hätte ich ein Paar schöne Sandalen mit Absätzen angezogen, wäre ich jetzt vielleicht im Park der Villa Borghese und würde mich von Gabriele küssen lassen.

Stattdessen hat Gabriele meine Chucks und mich nach der Party mit nach Hause zu Nicoletta-die-Philosophiestudiert geschleppt. Gerade als wir im Begriff waren zu gehen, wollte sie wissen, ob wir sie im Auto mitnehmen könnten, und dann, als wir unter dem Fenster ihres schicken Studentinnen-Apartments angekommen waren, hat sie mit einem zuckersüßen Lächeln gefragt: »Magst du grünen Tee?« (Die Frage galt natürlich nur Gabriele, um gleich mal klarzustellen, dass ich in ihren Plänen nicht vorkomme.)

»Ja. Und du, Allegra?«, hat er geantwortet, aber wahrscheinlich hat er mich nur in die Unterhaltung einbezogen, um Nicoletta daran zu erinnern, dass sie mich nicht wie ein Hündchen alleine im Auto lassen können.

»Ich mag keinen Tee«, habe ich gesagt und ein letztes verzweifeltes Mal versucht, das drohende Schicksal von mir abzuwenden.

»Nur zehn Minuten, okay?«

Also habe ich die Unkomplizierte gemimt, mit den Schultern gezuckt und gesagt: »Na gut, es ist ja noch früh.« Aber es war überhaupt nicht mehr früh, sondern schon ein Uhr morgens, und ich hatte Papa versprochen, spätestens um eins zu Hause zu sein.

Wir sind fünf Stockwerke ohne Lift nach oben gekeucht, und jetzt sitzen wir hier und lauschen Nicoletta, die uns alles über ihre Philosophie-Abschlussprüfungen erzählt und über einen wichtigen Film der Biennale, aus der Kategorie »Autorentage«. Dabei bastelt sie sich lässig einen Joint.

Ihre Mitbewohnerin hat mandelförmige Augen und einen Namen, den man kaum aussprechen kann. Sie sagt kein Wort und setzt ständig Teewasser auf. Die paar Mal, die sie den Mund aufmacht, spricht sie nur ganz kurze Sätze, aber die genügen, um uns begrifflich zu machen, wie toll Nicoletta ist, wie schön, wie weltläufig, wie gebildet und wie viele asiatische Filme sie schon gesehen hat.

Zwei gegen eine, das ist unfair. Die Mitbewohnerin soll schlafen gehen.

Da die Unterhaltung Lichtjahre vom Wort »Ende« entfernt zu sein scheint, mache ich mich daran, meine Rivalin auf Fehler abzuscannen. Wenigstens vergeht so die Zeit. Sie hat ein schönes Gesicht, lange Haare, mit denen sie gerne herumspielt, trägt einen bunten Rock, ein kurzes Oberteil, silberne Ringe und Armreifen.

Ich kenne diesen Typ: Auf den ersten Blick scheint sie sich nicht um ihr Äußeres zu kümmern, weil sie sich ihrer inneren Schönheit bewusst ist, aber man muss nur

ein bisschen genauer hinsehen, um zu merken, dass jedes Accessoire an der richtigen Stelle sitzt und sie nichts dem Zufall überlässt. Ihre indische Tasche zum Beispiel habe ich in einem Ethno-Laden im Zentrum gesehen, die kostet mindestens achtzig Euro. Ihre Kleidungsstücke sind farblich perfekt aufeinander abgestimmt, und ich wette, sie hat die passende Unterwäsche dazu an. Das heißt: einen passenden Slip. Gabriele dürfte bereits gemerkt haben, dass sie keinen BH trägt – so, wie sie sich immer nach vorne beugt. Rein nach Augenmaß würde ich sagen, sie hat Körbchengröße D, und ich muss leider zugeben, dass ihr Busen für ihre immerhin schon zwanzig Jahre noch sehr gut aussieht.

Man merkt, sie hat Erfahrung, so wie sie sich ganz locker mit Gabriele unterhält und ihm dabei direkt in die Augen schaut. Dabei hantiert sie lässig mit Gras, Tabak und Papier. Sie hat's echt raus, die Alte.

Ich beneide sie, weil ich selbst keine Joints drehen kann, ich rauche nur selten, darum ist mir jetzt auch schwindelig, ich fühle mich komisch und schläfrig – und traurig. So habe ich mir den Ausklang des Abends bestimmt nicht vorgestellt, als Gabriele mich gefragt hat, ob ich ihn zu einer Party begleiten will.

Was ist nur passiert? Habe ich die falschen Schuhe an oder was Blödes gesagt?

Und wenn ich wirklich unsichtbar geworden bin?

Bei dem Gedanken bekomme ich ein bisschen Angst, also mache ich ein Experiment: Während die anderen von irgendeinem Regisseur reden, von dem ich noch nie im Leben gehört habe, ziehe ich eine Grimasse. Ich

verdrehe die Augen, strecke die Zunge raus und wackle mit dem Kopf.

Niemand sagt etwas. Es stimmt also, die sehen mich gar nicht mehr. Das heißt, dass ich von jetzt an machen kann, was ich will, und niemand regt sich auf. Das hat natürlich auch seine positiven Seiten.

Aber halt, Gabriele hat mich doch gesehen. Er dreht sich zu mir um, stupst mich freundschaftlich am Knie und fragt: »Was sagst du dazu?«

»Hä?«

Immer das Gleiche. Jedes Mal, wenn ich zwischen Leuten sitze, die über etwas reden, wovon ich keine Ahnung habe (und seit ich Gabriele kennengelernt habe, passiert mir das beinahe täglich), schweife ich ab und denke an etwas anderes. Zum Beispiel daran, wie ungebildet ich bin und wie uninteressant, und am Ende bin ich völlig in Gedanken versunken und vergesse zuzuhören.

Jetzt zum Beispiel kann ich Gabriele nicht antworten, weil ich keinen blassen Schimmer habe, was ich wozu sagen soll.

Ich sehe ihn hilflos an und zupfe an meiner Haarsträhne, wie ich es mir eben bei Nicoletta abgesehen habe (wenn ich will, lerne ich schnell, vor allem vom Feind).

»Also, ich denke ...«

Warum hilft mir denn niemand? War ja klar, auf die Gastgeberin kann ich nicht zählen.

»Gehst du gerne ins Kino?«, fragt Gabriele sanft.

Wusste ich's doch, dass ich mich in den Richtigen verliebt habe! Am liebsten würde ich ihn küssen, aber das geht nicht.

Stattdessen sage ich: »Ja, sehr!«

Ich merke, ich schaffe das.

»Und welchen Film hast du zuletzt gesehen?«, fragt Nicoletta, während sie sich eine Zigarette anzündet und mich mit einem Blick mustert, der mich an Kater Sylvester erinnert, der Tweety, den Kanarienvogel, in den Pfoten hält.

Ich überlege eine Sekunde.

Zehn Sekunden. Fünfzehn. Ich bin nicht so gut im Lügen. Vor allem dann nicht, wenn ich muss. Mir fällt nichts Interessantes ein, und um mich nicht restlos zu blamieren, muss ich wohl die Wahrheit sagen, auch wenn's noch so peinlich ist: »Garfield 2.«

Nicoletta bläst den Rauch aus, lehnt sich in ihrem Stuhl zurück und blickt Gabriele triumphierend an. Es würde mich nicht wundern, wenn sie sagen würde: »Keine weiteren Fragen, Euer Ehren«, so wie in den amerikanischen Filmen.

Aber Gabriele lacht nicht, sondern versucht weiter, mich in die Unterhaltung einzubeziehen. »Du magst Katzen, nicht wahr?«

»Ja, aber wir können uns keine zulegen, weil Papa allergisch ist.«

»Wusstest du, dass die meisten Allergien psychosomatische Ursachen haben?«, fragt Nicoletta, die immer noch lächelt, aber man merkt genau, dass sie bereit wäre zu töten, nur um weiterhin im Mittelpunkt zu stehen.

»Ach ja?«

»Wir lernen das gerade im Psychologie-Grundkurs.«

Na klar, das fehlte mir gerade noch nach zwei Joints

und meinem total peinlichen Auftritt: ein Vortrag von Nicoletta über die psychosomatischen Ursachen allen menschlichen Elends. Ich weiß nicht, ob ich ihr eine kleben oder lieber nach Hause gehen soll.

Zum Glück öffnet sich in diesem Moment die Tür, und ein bärtiger Typ mit Halbglatze kommt zu uns in die Küche. Ich wünschte, er wäre Nicolettas Freund, aber so viel Dusel habe ich nicht. Außerdem ist er zu hässlich. Und natürlich habe ich recht. Der Typ heißt Nando und ist nur der dritte Mitbewohner.

»Im dritten Stock kochen Gigi und ein paar Leute aus der literaturwissenschaftlichen Fakultät Spaghetti. Kommt ihr mit hoch?«

Hallo, ich bin Allegra. Und dieser wunderschöne Junge mit den braunen Haaren, der hier neben mir sitzt, ist Gabriele, mit dem ich mich am liebsten sofort verloben würde. Noch bevor die Sonne aufgeht.

Aber Nicoletta stellt uns nicht vor, also sage ich nichts und beschränke mich darauf, die anderen anzugucken, mit ein bisschen Panik in den Augen. Das fehlt gerade noch, Spaghetti um drei Uhr nachts! Mein Vater wird bei der Sendung *Vermisst* eine Suchmeldung rausgeben – ich weiß, dass er gerne mal im Fernsehen auftreten würde.

Aber dann passiert etwas Wunderbares.

»Nein danke, wir gehen, es ist schon spät«, sagt Gabriele, legt mir den Arm um die Schultern und gibt mir einen kleinen Stoß, wie um zu sagen: »Hoch mit dir.«

Er hat mich fast umarmt. Vor Nicoletta. Er will keine Spaghetti, er will mit mir weggehen. Und er hat »wir« gesagt.

Ich bin überhaupt nicht mehr müde.

Ich bin so glücklich, dass ich es fast ehrlich meine, als ich Nicoletta ein Küsschen auf die Wange drücke und sage: »Danke für alles, ich hoffe, wir sehen uns bald mal wieder.«

Wenig später fliegt die römische Nacht an mir vorbei. Ich habe mich noch immer nicht an diese Stadt gewöhnt, die so schön ist, dass es einem den Atem verschlägt.

»Du machst so ein zufriedenes Gesicht. Du konntest es nicht erwarten, da wieder wegzukommen, nicht wahr?«

»Nein, nein, es war nett. Ist nur schon ein bisschen spät.«

»Kriegst du Ärger zu Hause?«

»Keine Ahnung. Hängt von der Stimmung ab.«

»Die sind doch alle gleich. Aber eigentlich sieht deine Mutter gar nicht so aus, als würde sie die halbe Nacht wach bleiben, bis du heimkommst.«

»Meine Mutter ist nicht da.«

Gabriele sieht mich fragend an, und ich merke, dass er Angst hat, er könnte etwas Falsches gesagt haben.

»Sie ist im Krankenhaus.«

»Nichts Ernstes, hoffe ich.«

»Nein, sie stellt ihren Körper der Wissenschaft zur Verfügung.«

Ich lache, um ihm zu zeigen, dass ich einen Scherz gemacht habe. Ich glaube, ich muss noch ein bisschen an meinem Humor arbeiten. Gabriele hat nur höflich gelächelt.

»Ich warte, bis du bei der Haustür bist.«

Übersetzung: Es ist spät, du bist sehr süß, aber das war's.

Ich kann nicht dein Freund werden, weil du keine Ahnung von Filmen hast, weil du noch nicht mal achtzehn bist und ich gerade von einer Zwanzigjährigen hofiert werde.

Ich rühre mich nicht. Ich schaue auf seinen Mund. Wir sind ziemlich nahe beieinander. Ich könnte »ciao« flüstern und meine Lippen auf seine drücken.

Er würde bestimmt nicht nein sagen. In der Schule gibt es viele Mädchen, die das dauernd so machen. Ihnen gefällt einer, den schnappen sie sich, den küssen sie – das ganze Programm. Die Jungs sagen nie nein, aber meistens schreiben sie später die Handynummern der Mädchen auf die Türen der Schulklos.

Ich bin aber schüchtern und will lieber anonym bleiben. Also mache ich nichts, sondern sage nur »gute Nacht« und versuche, so natürlich wie möglich zu klingen und ihm meine Backe für ein Küsschen hinzuhalten.

Er gibt mir ganz unbefangen einen Kuss auf die rechte Wange. Und dann auf die linke. Er hält meine Hand. Seine Lippen bleiben drei Sekunden auf meiner Haut.

»Gute Nacht, Süße.«

Während ich das Gittertor öffne, würde ich am liebsten singen. Ich gefalle ihm, ich bin sicher, ich gefalle ihm! Er hat mich nur nicht angefasst, weil er ein Kavalier ist. Ich bin so glücklich, dass es mir ganz egal ist, ob Papa mich gleich anschreit.

Mit klopfendem Herzen öffne ich die Haustür, bereit, mich jeder Diskussion zu stellen, mit einem Lächeln auf den Lippen.

Aber Papa ist immer noch nicht zu Hause. Dabei ist es schon halb vier.

2

Am nächsten Tag taucht mein Vater um halb zwölf in der Küche auf, während ich gerade frühstücke. Meine gute Laune ist verfliegen, weil ich letzte Nacht kurz vorm Schlafengehen noch versucht habe, Gabriele anzurufen. Ich wollte ihm sagen, wie wunderschön ich den Abend fand, aber es war die ganze Zeit besetzt.

»Wann warst du zu Hause?«

Musst du gerade sagen, denke ich, und schmiere eine zentimeterdicke Nutellaschicht auf meinen Zwieback.

»Um eins«, sage ich, ohne ihn anzusehen. Er grunzt zustimmend und wühlt in unserem Vorratsschrank.

»Und du?«, frage ich.

»Mhmmmm, ein bisschen später. Ich glaube, so gegen zwei. Ich war extra leise, damit ich dich nicht wecke.«

Er wuschelt mir durch die Haare, so wie er es immer macht, wenn er verlegen ist.

»Hast du dich gut amüsiert?«

»Es geht. So gut man sich bei einem Abendessen mit Geschäftspartnern eben amüsieren kann.«

»Beißen deine Geschäftspartner?«

»Bitte?«

»Du hast zwei rote Flecken am Hals, sehen aus wie Bisse.«

»Sei nicht albern. Wir haben draußen gegessen, da waren lauter Mücken.«

Drei Sätze, seit er aufgestanden ist. Drei Sätze und drei Lügen.

»Ach ja?«, sage ich mit vollem Mund.

»Die Hörnchen sind alle.«

Na, endlich mal was, das stimmt.

Ich seufze, aber er sieht so traurig aus ohne seine Hörnchen, dass ich zwei Löffel von meinem persönlichen Nutella-Vorrat opfere und ihm damit einen Zwieback streiche.

Er bedankt sich, und wir essen schweigend und tun so, als ob uns die Nachrichten im Radio wahnsinnig interessierten. Dann räuspert er sich und bittet mich, Mama nichts zu sagen.

»Du weißt, dass sie es nicht leiden kann, wenn ich spät nach Hause komme. Nicht, dass ich etwas Unrechtes tun würde, wirklich, ich verstehe gar nicht, was sie immer hat. Aber ich will sie nicht unnötig aufregen, das würde ihr in ihrem jetzigen Zustand nicht guttun.«

Ich gebe keine Antwort.

Er fragt mich, was ich am Nachmittag vorhabe.

»Ich muss lernen.«

Ich sage ihm nicht, dass ich mich in mein Zimmer einsperren will, um bis heute Abend durchzuweinen. Ich bin sicher, Gabriele hat mich nur zu Hause abgeladen, um gleich danach zu Nicoletta zurückzufahren. Bestimmt hatten die beiden Sex, und jetzt sind sie ein Paar und werden heiraten, sobald Gabriele mit der Schule fertig ist.

»Ich seh mal kurz bei Oma vorbei«, sagt er und gähnt.

»Ich wette, da gibt's auch Mücken.«

»Was?«

»Nix. Möchtest du noch einen Zwieback?«

»Nein, ich habe Kopfschmerzen ... Ich glaube, ich leg mich noch mal 'ne halbe Stunde hin.«

Und da geht er, mein Papa, mit seinen Calvin-Klein-Boxershorts und den viel zu schwarzen Haaren für seine vierundvierzig. Um zwölf Uhr mittags verschwindet er in seinem abgedunkelten Zimmer.

Ich schiebe mir das vierte Zwiebackstück in den Mund und überlege, ob ich meine Freundin Giada anrufen soll. Aber ich weiß, dass sie mich mit Fragen überhäufen würde, und darauf kann ich verzichten.

Aber am nächsten Tag in der Schule muss ich mit der Sprache rausrücken.

»Hattet ihr Sex?«

»Nö. Aber die Party war toll, oder? Hat deine Mutter gemerkt, dass sie ihr in die Vasen gepinkelt haben?«

»Noch nicht. Aber hat er dich wenigstens geküsst?«

»Nein. Also, eigentlich ja, aber nur auf die Wange.«

»Komisch. Vielleicht gefällt ihm diese Nicoletta doch. Hast du ihre Oberweite gesehen?«

Giada ist ziemlich speziell. Wenn ich gut gelaunt ins Klassenzimmer komme (ein seltenes, aber durchaus mögliches Szenario), schafft sie es sofort, mich runterzuziehen. Wenn ich sowieso schon traurig bin, versuche ich ihr aus dem Weg zu gehen. Aber das ist gar nicht so einfach, schließlich ist sie meine Sitznachbarin. Ich wette, sie hat mir das mit Nicoletta extra gesagt, damit ich mich schlecht fühle. Ich glaube sogar, dass es sie ganz schön nerven würde, wenn ich mit Gabriele zusammenkäme, weil er ihr nämlich selber gefällt.

In meiner Klasse teilen sich die Mädchen in zwei Lager:
Die Schönen und die Hässlichen.

Die Schönen verbringen ihre Zeit damit, den ganzen Tag über Klamotten und Diäten zu diskutieren.

Alle sagen, dass ich zu den hübschesten in meiner Klasse gehöre, also müsste ich theoretisch in ihrem Lager sein, aber wenn ich zu lange über Schuhe rede, werde ich müde.

Also wäre ich natürlich gerne mit den Hässlichen befreundet, mit den Intelligenten. Eigentlich sind das die Nettesten, weil sie immer einen lustigen Spruch parat haben.

Das Blöde ist nur, dass ihre Lieblingsbeschäftigung darin besteht, über die Schönen zu lästern, also auch über mich. Und als ich mal versucht habe, mit ihnen zusammen zu sein, habe ich richtig gemerkt, wie unwohl sie sich gefühlt haben. In meiner Gegenwart waren sie wahrscheinlich zu gehemmt, um wie sonst richtig loszulegen. Also hab ich's wieder seinlassen. Und so ist mir nur Giada geblieben. Sie ist nicht hübsch genug, um bei den Schönen zu sein, aber auch nicht intelligent genug für die Hässlichen. Ich dachte, es wäre leichter, Freundinnen zu finden.

Meine Laune verschlechtert sich noch mehr, als ich in der Pause am Kaffeeautomaten nach Gabriele Ausschau halte. Ein Freund von ihm sagt mir, dass er im Klassenzimmer geblieben ist, weil er in der nächsten Stunde einen Mathetest hat. Eigentlich möchte ich so was ja nicht denken, aber ich habe den Verdacht, dass er das nur als Ausrede benutzt, um mich nicht sehen zu müssen.

Zu Hause treffe ich Mama. Sie ist heute Morgen entlassen worden, mit ihrem Gucci-Trolley und einem Paar neuer Lippen.

»Papa hat gesagt, ich sehe aus wie eine Schauspielerin.« Ich sage ihr nicht, dass sie vorher besser ausgesehen hat, und gebe ihr einen Kuss auf die Wange. Dabei fällt mir auf, dass sie mir überhaupt nicht gefehlt hat.

»Welche Schauspielerin?«, frage ich.

»Er sagt, er kennt sie aus dem Fernsehen ... Vielleicht die, die immer in *Upps! Die Pannenshow* auftritt.«

»Dann meint er also wie eine Tänzerin, nicht wie eine Schauspielerin.«

Aber Mama hört mir gar nicht zu, sie geht im Wohnzimmer auf und ab, rückt Kissen und Überzüge zurecht, hört keine Sekunde auf zu reden und lacht viel mehr als sonst. Ich kenne das Symptom: Euphorie nach einem chirurgischen Eingriff. Etwas länger anhaltend als das Glücksgefühl nach einem Schuhkauf. Normalerweise begleitet von einer plötzlich auftretenden Reise-lust und dem heftigen Drang, ihre Garderobe und das Bad zu erneuern.

»Allegra, hast du heute was vor?«

»Ich muss lernen.«

»Und abgesehen davon?«

»Nichts.«

»Dann gehe ich mit dir shoppen. Du willst doch wohl nicht den ganzen Sommer in drei Paar Jeans herumlaufen?«

Warum denn nicht? Meine Jeans stehen mir super. Es vergeht kein Tag, an dem mir nicht jemand »Tol-

ler Hintern!« oder irgend so was hinterherruft. Aber wahrscheinlich haben die Lateinhausaufgaben wirklich noch Zeit bis heute Abend. Ich gehe mit zum Shoppen, so kann ich wenigstens Mamas Ausgaben überwachen und aufpassen, dass sie kein Geld für Schuhe raushaut, das sie und mein Vater angeblich für meine Ausbildung zur Seite gelegt haben.

Während wir die Schaufenster in der Via Cola di Rienzo anschauen, quasselt Mama die ganze Zeit über die Klinik, wo sie ihr die Lippen aufgepumpt haben. Sie sagt, es gibt dort auch Krankengymnastik speziell für junge Mädchen wie mich.

»Für deine Fehlhaltung könnte das sehr nützlich sein.«

»Was denn für eine ›Fehlhaltung‹?«

»Also bitte, du hast doch ein furchtbares Hohlkreuz, siehst du das nicht?«, sagt sie und zeigt auf mein Spiegelbild im Schaufenster.

»Sieht fast aus, als hättest du einen Bauch, so wie's dir den rausdrückt.«

Meine Mutter wird keine Ruhe geben, bis sie mir nicht irgendeinen Komplex eingeredet hat.

Sie hat zum Beispiel noch nie verstanden, warum ich keine Diät machen will. Ich kann hundertmal wiederholen, dass ich das nicht brauche, bei 1,72 und 56 Kilo, aber sie will davon nichts hören. Sie hätte gerne, dass ich vorbeugend eine Diät mache, »für meine Zukunft«. So, wie man ein Sparkonto anlegt.

»Eines Tages werden alle diese Kalorien auf deinen Hüften auftauchen!« ist ihr Lieblingssatz, wenn sie mich etwas essen sieht.

Und davor gab's die Zeit mit der Nase. Ich war elf Jahre alt. Meine Mutter hat mich angeschaut, überschäumend vor lauter Liebe, nur um dann mit dem Finger die Kontur meiner Nase nachzuzeichnen. Und dann hat sie gesagt: »Guck mal hier, wie der Buckel wächst. In ein paar Jahren hast du einen Zinken wie Opa Vittorio.«

Opa Vittorio ist ihr Vater. Er lebt in einem Altersheim in Varese. Früher war er mal Polizist. Er sagt immer, dass er im Leben schon zu viel gesehen hat, um noch höflich sein zu können. Und natürlich ist seine Nase so groß, dass man am liebsten sofort mit einem Witz herausplatzen würde.

Seitdem habe ich immer auf meinen Zinken gewartet. Das ging so weit, dass ich das Gefühl hatte, die Jungs, mit denen ich ausging, zu betrügen, wenn sie mir gesagt haben, dass ich hübsch bin. Wartet erst mal ab, in ein paar Monaten ..., hab ich immer gedacht. Manchmal habe ich deshalb auch mit ihnen Schluss gemacht. Um sie nicht zu enttäuschen.

Und dann ist meine Nase immer so geblieben wie jetzt, klein und gerade, wie die von einem Kind. Und meine Mutter ist die Einzige in der Familie, die ihre Nase zweimal hat operieren lassen (einmal ist es gelungen, beim zweiten Mal nicht). Ich weiß nicht, ob sie mir das je verziehen hat. Nach einem Streit mit ihr habe ich mal geträumt, dass sie in mein Zimmer kommt und mir aus Rache eine Fitness-Hantel aufs Gesicht donnert. Ich konnte danach drei Tage lang nicht mit ihr sprechen.

Und jetzt also die Krankengymnastik. Ich erinnere sie daran, dass ich das ganze Jahr über zum Spinning ge-

gangen bin und der Sportarzt dann nie wieder etwas über mein Hohlkreuz gesagt hat.

»Aber was versteht denn ein Arzt davon?«

Ich ziehe eine Grimasse und antworte nicht. Am liebsten würde ich ihr sagen, dass es nicht meine Schuld ist, dass ich nicht dieselben Probleme habe wie sie. Und dass ich, nur weil ich keine Fettabsaugung an den Oberschenkeln brauche, nicht unbedingt glücklicher bin als sie. Es gibt tausend Dinge, die mich traurig machen.

Zum Beispiel muss ich nächstes Jahr ein Studienfach wählen, und ich ändere jeden Tag meine Meinung. Giada wird sich für Jura einschreiben. Da gibt es keinen Zweifel, sagt sie, das hätte sie schon mit acht gewollt. Ich glaube, der Einzige, der das die ganze Zeit wollte, ist ihr Vater. Er arbeitet als Notar.

Ich dagegen habe keinen blassen Schimmer, was ich will. Manchmal wäre ich gerne Tierärztin. Oder Schriftstellerin. Aber Martinetti, mein Italienischlehrer, sagt, dass ich immer das Thema verfehle, und gibt mir nie mehr als eine Drei. Und als ich einmal versucht habe, mit ihm über meine Zukunft zu reden, da hat er einen blöden Witz über meinen Hintern gemacht.

Ich bin traurig, weil ich mich einsam fühle. Mir fehlen meine Klassenkameraden aus Varese, und niemand hat mich nach meiner Meinung gefragt, als es darum ging, nach Rom zu ziehen.

Ich bin traurig, weil ich seit sechs Monaten in Gabriele verliebt bin und er mich wie eine kleine Schwester behandelt, dabei sind wir gleich alt. Und weil mir noch nie jemand gesagt hat: »Ich liebe dich.« Und ich bin trau-

rig, weil meine Eltern mich nie fragen, ob ich glücklich bin.

Wahrscheinlich ist es ein Fehler, dass ich immer alles für mich behalte. Vielleicht, wenn ich mich ihr anvertrauen könnte, würde Mama alles verstehen. Wir könnten weinen und uns umarmen und versuchen, die verlorene Zeit nachzuholen. So, wie sie es im Fernsehen immer machen. Ich könnte mich für *Big Brother* bewerben und meine Mutter ins Studio einladen. Oder, noch einfacher, ich könnte versuchen, jetzt mit ihr zu reden. Es passiert schließlich nicht so oft, dass wir Zeit zusammen verbringen.

»Was meinst du, ob mir die Hose stehen würde?«

Ich schreke hoch. Wir stehen vor einem Schaufenster, und Mama greift schon in ihre Tasche, bereit, ihre Kreditkarte zu zücken, als wäre sie ein Zauberstab, der alles in Ordnung bringen kann. Okay, wahrscheinlich ist jetzt nicht der Moment für einen Generationenkonflikt. Also halte ich den Mund, wir gehen in das Geschäft, und sie verschwindet in einer Umkleidekabine.

Unheimlich lange, wie ich finde. Am liebsten würde ich sie fragen, warum sie nicht mindestens Größe 38 anprobiert, aber ich weiß, wann ich die Klappe halten muss. Also gucke ich mir Sonnenbrillen an.

»Allegra!«

Die, die da so laut meinen Namen schreit, ist Chiara, eine aus meiner Klasse und die Königin der Schönen. Sie umarmt mich und drückt mir links und rechts einen Kuss auf die Wange, als hätten wir uns seit mindestens zehn Jahren nicht gesehen. So sind sie, die Schönen. In

der Schule würdigen sie dich keines Blickes, selbst wenn sie dir direkt über die Füße latschen. Aber wenn du ihnen draußen zufällig begegnest, fallen sie dir um den Hals und kreischen, als hätten sie Christina Aguilera persönlich getroffen.

Inzwischen ist meine Mutter wieder aus der Kabine aufgetaucht, wo sie ein Wunder vollbracht hat: Sie hat den letzten Knopf der 34er-Hose zugekriegt. Sie läuft ein bisschen komisch und sieht sich im Spiegel an.

»Chiara, das ist meine Mutter.«

»Ich fasse es nicht! Ihr seht ja aus wie Schwestern!«
Bum!

»Sehr erfreut. Wieso kommst du nicht mal zu Kaffee und Kuchen bei uns vorbei?«, fragt meine Mutter und kriegt dabei kaum Luft.

»Das wäre nett«, sage ich und lächle etwas geschockt. Aber ich beruhige mich gleich wieder, denn das wird sowieso nie passieren. Das letzte Mal, als Chiara irgendwo Kaffee und Kuchen genossen hat, dürfte sie wahrscheinlich sechseinhalb gewesen sein.

Mama und Chiara unterhalten sich wie zwei alte Freundinnen und empfehlen sich die besten Pilateskurse der Stadt. Ich überlege in der Zwischenzeit ernsthaft, eine Sonnenbrille zu klauen, aber das lasse ich dann doch lieber sein. Ich werde Mama fragen, ob sie mir eine kauft, und mir dann gottergeben anhören, dass sie mir sowieso nicht steht, weil ich ein zu rundes Gesicht habe.

Chiara verabschiedet sich, nachdem sie Mama ein Oberenteil empfohlen hat, das ich nicht mal zu einem »Miss Wet-T-Shirt«-Wettbewerb anziehen würde. Und dann

zahlt meine Erzeugerin ohne mit der Wimper zu zucken eine vollkommen irrsinnige Summe für zwei T-Shirts und eine viel zu enge Hose. Als wir aus dem Laden gehen, strahlt sie über beide Ohren und sagt, dass sie sich zehn Jahre jünger fühlt.

Dann schlägt sie mir einen Abstecher zu McDonald's vor. Vielleicht tun ihr die neuen Lippen tatsächlich gut, denke ich, während sie mit glitzernden Augen ihren Big-Mac in sich reinschlingt. So kenne ich sie gar nicht.

»Es war eine super Idee, hierherzukommen«, sage ich zu ihr.

»Wollen wir nicht schnell bei Papa vorbeischauchen?«, fragt sie mich, nachdem wir die letzten Pommes aufgegessen haben.

Mama hatte noch nie zwei gute Ideen auf einmal.



Bevor wir zur Bank gehen, in der mein Vater arbeitet, bleiben wir vor einem schlechtbeleuchteten Café stehen. Ein Mädchen, das vielleicht drei oder vier Jahre älter ist als ich, trocknet hinterm Tresen Gläser ab. Vor ihr lehnt mein Vater, mit dem Rücken zu uns.

Mama bleibt wie angewurzelt in der Tür stehen. Auf einmal tut es mir leid, dass ich nicht zum Lernen zu Hause geblieben bin, und ich kriege riesige Angst, dass ich ausgerechnet morgen mit Vokabeln drankomme.

Papa hat uns nicht gesehen, er redet immer noch mit dem Mädchen. Sie hat hellbraune Haare und schöne volle Lippen mit viel Lippenstift, genau wie Mama. Aber vielleicht sind die von dem Mädchen echt.

»Ganz schön blöd, dass du hier arbeitest. Was muss ich

denn machen, wenn ich dich auf einen Kaffee einladen will? «

»Lass es lieber, dann machst du keinen Fehler«, antwortet das Mädchen, aber sie lächelt.

»Okay, hab schon verstanden. Dich sollte man gleich zum Abendessen ausführen.«

Das Mädchen am Tresen begrüßt Mama und mich. Wir stehen immer noch steif am Eingang rum wie zwei unentschlossene Kundinnen.

Papa dreht sich um und zuckt nicht mal mit der Wimper. »Hey, was macht ihr denn hier! Wollt ihr einen Kaffee? «



Papa kommt ungewöhnlich früh nach Hause. Ich bleibe in meinem Zimmer und drehe die Musik von Pink voll auf, um die Stimmen meiner Eltern zu übertönen, die immer lauter werden.

»Ich weiß nicht, was du willst! Das mit dem Mädchen war doch nur Spaß! «

»Das glaube ich, dass du mit der kleinen Nutte Spaß hast! «

»Scheiße, jetzt werd nicht vulgär! «

Ich schicke Gabriele eine SMS: *Meine Eltern streiten. Ich hasse sie. Ich würde gerne mit dir reden.*

Die Antwort kommt, als mein Vater gerade brüllend das Haus verlässt: »Das ganze Silikon hat dir das Hirn vergiftet! «

Versuch einfach, sie zu ertragen, das ist das Alter. Wir sehen uns morgen in der Schule.

Sonst nichts. Kein ›Ich hole dich ab‹, nicht einmal ein

›Ruf mich an‹. Er mag mich nicht. Ich würde mich am liebsten in Luft auflösen.



»Dieses Mal trennt er sich.«

Silvia gähnt. Luisas Anruf hat sie mitten aus ihrem rituellen Schlaf gerissen, der sie jeden Tag pünktlich nach dem Abendessen überfällt. Sie schafft es nie, auch nur eine Folge von *Ein Platz an der Sonne* zu Ende zu sehen, ohne auf dem Sofa einzunicken.

»Was du nicht sagst.«

»Jetzt sei doch nicht so! Es ist wahr! Er hatte einen furchtbaren Streit.«

»Mit wem?«

»Na, mit wem wohl? Mit seiner Frau!«

»Und warum?«

»Weil sie ihm die Luft zum Atmen nimmt.«

»Wie das? Drückt sie ihm ein Kissen aufs Gesicht und versucht ihn zu killen, oder was?«

Silvia lacht, aber Luisa ist nicht nach Witzen zumute. Verliebte Frauen neigen dazu, ihren Sinn für Humor zu verlieren. Vor allem, wenn sie sich in ein Arschloch verliebt haben.

»Nein, sie ist besitzergreifend und eifersüchtig.«

»Na ja, sorry, aber sie hat ja auch allen Grund, eifersüchtig zu sein. Immerhin vögelst du seit sechs Monaten mit ihrem Mann.«

»Verteidigst du sie jetzt, oder was? Die ist völlig durchgeknallt, das kannst du mir glauben. Und außerdem weiß sie ja nicht, dass wir vö... also dass wir was laufen haben.«

- »Okay, aber wenn sie nichts von dir weiß, auf wen ist sie dann eifersüchtig? Auf eine andere?«
- »Quatsch. Die sieht in allem eine Bedrohung. Weißt du, warum sie dieses Mal ausgeflippt ist? Weil er in einer Bar einen Kaffee getrunken hat!«
- »So schlimm?«
- »Ja, sag ich doch! Die übertreibt es total.«
- »Hört sich so an. Also, hat er Schluss gemacht?«
- »Na ja ... Du hättest mal sehen sollen, mit was für einem Gesicht er gestern Abend vor meiner Tür gestanden hat. Und das, ohne mir vorher Bescheid zu sagen!«
- »Hui, hoffentlich hattest du ein sexy Outfit an!«
- »Nee, ich war nur im Trainingsanzug, aber ich gefalle ihm wegen meiner inneren Werte. Jedenfalls war er kaum zur Tür rein, da sind wir schon übereinander hergefallen.«
- »Ihr Glücklichen. Ich hab es schon seit einem Monat und zwanzig Tagen nicht mehr getan. Was ist dann passiert?«
- Luisas Tonfall klingt verzückt. »Er ist eingeschlafen. Und weißt du was? Er schnarcht!«
- »Wie wundervoll. Furzt er auch?«
- »Dumme Kuh. Wie eklig.«
- »Also, um das Ganze abzukürzen: Hat er bei dir übernachtet oder nicht?«
- »Ja, bis um elf. Dann hat er einen Anruf gekriegt.«
- »Ach nee. Was war's diesmal?«
- »Seine Tochter hatte Fieber.«
- »Ebola vermutlich.«
- »Quatsch, aber ihm war nicht danach, weg zu sein, wenn es seiner Kleinen so schlecht geht.«

»Ich dachte, ›die Kleine‹ ist fast volljährig!«

»Na und? Für ihn ist sie halt immer noch seine Kleine. Wir wissen schließlich nicht, wie es ist, Eltern zu sein.«

»Aha, also ist er nach Hause gegangen.«

»Ja.«

Silvia fährt sich mit der Hand durch die Haare. Sie hat große Lust, das Thema zu wechseln. »Hey, die sind gerade dabei, Raffaele zu erschießen!«

»Was machst du denn da? Ich rede mit dir, und du guckst *Ein Platz an der Sonne*?«

»Ja, aber du bist auch nicht besser. Hast du einen Timer, der dir sagt, wann der beste Zeitpunkt ist, um dein Umfeld zu stressen? Mein Nickerchen ist mir heilig, das weißt du doch.«

»Meinst du, dass er sie diesmal verlässt?«

»Keine Ahnung, Luisa. Wenn nicht mal du das weißt, was soll ich dann sagen? Immerhin springst du mit ihm in die Kiste. Ich habe ihn nur mal kurz hinterm Bankenschalter gesehen.«

»Er sieht gut aus, nicht wahr?«

»Er hat was.«

»Nein, nein, er sieht richtig gut aus! Ich wette, diesmal trennt er sich endgültig.«

Silvia steht vom Sofa auf und schleppt sich in die Küche, um ihren Teller in die Spülmaschine zu stellen, auf dem eben noch ihr Abendessen mit den frischen Garnelen gelegen hat. Sie sieht auf die Uhr. Nur noch fünfzehn Minuten bis zu ihrer Tai-Chi-Stunde. Sie seufzt und gibt auf. »Ja, du hast recht. Ich glaube auch, dass er sich diesmal trennt.«